

Der Aufstand wird bald zusammenbrechen

Beginnt mit den Protesten der lange erwartete „Iranische Frühling“? – „In den Augen der Gebildeten und der Mittelklasse wird das Aufbegehren zu nichts außer Blutvergießen führen“, sagt der Schriftsteller Amir Hassan Chehelan in Teheran

INTERVIEW: TOMAS AVENARIUS UND SONJA ZEKRI

Fast zwei Wochen dauern die Proteste in Iran schon an, und das Bild wird kaum klarer: Auf den Straßen treten Aufständische, Regime-Loyalisten und nun auch noch die gefürchteten Revolutionsgarden, die Pasdaran, gegeneinander an. Ist dies der „Iranische Frühling“? Kann der Aufstand das Mullah-Regime ins Wanken bringen? Der iranische Schriftsteller und Ingenieur Amir Hassan Chehelan kommentiert die politischen Erschütterungen seines Landes seit Jahren. Seine Analyse am Telefon aus Teheran ist nüchtern, wenn auch nicht hoffnungslos.

SZ: Wie ist die Lage in Teheran?

Amir Hassan Chehelan: Ziemlich ruhig. Der Aufstand begann in der Provinz, in Chorasán im Nordosten Irans, und griff dann um sich. Die Hauptstadt erreichte er erst spät.

Warum begehrt die Provinz auf?

Die Proteste wurden in Maschhad von Angehörigen des Establishments angestoßen. Nach allem, was wir wissen, hing dies damit zusammen, dass Präsident Hassan Rohani im Dezember in einem Bericht an das Parlament zum ersten Mal den Haushalt des Landes offenlegte. Es zeigte sich,



Amir Hassan Chehelan, geboren 1956 in Teheran, ist einer der bekanntesten Schriftsteller Irans. Auf Deutsch erschien zuletzt der Roman „Der Kalligraph von Isfahan“ (C. H. Beck Verlag). FOTO: IMAGO/GEZETT

das einige religiöse Stiftungen enorme Mittel aus dem Haushalt bekommen sollten, während die Unterstützung ärmerer Schichten gekürzt wurde. Die Iraner waren empört, aber auch einige konservative Kleriker. Die Offenlegung dieser Details brachte sie auf.

Die konservativen Kleriker gelten als korrupt, sie bereichern sich durch die Stiftungen. Sie haben viel zu verlieren? Der Protest begann in Maschhad, einer tiefreligiösen, heiligen Stadt. Dann aber geriet er aus Kontrolle. Andere Protestierende reihten sich ein und beschränkten sich nicht auf Kritik an der Regierung Hassan Rohanis, sondern zielten auf das ganze System der Islamischen Republik.

Wer trägt den Aufstand? Arbeiter? Angestellte? Die Landbevölkerung? Oder die Mittelklasse wie 2009 in der „Grünen Bewegung“ gegen die Wiederwahl von Präsident Mahmud Ahmadinedschad? Im Vergleich zu 2009 sieht man eher Angehörige ärmerer Schichten. Es sind ja nicht die ersten Proteste. Die derzeit aktivsten Städte haben in den vergangenen zwei Jahren schon häufiger soziale Unruhen und Streiks gegen die Arbeitslosigkeit erlebt.

Mancher im Westen spekuliert schon auf den Fall des Mullah-Regimes. Könnte der Aufstand die Islamische Republik stürzen? Das glaube ich nicht. Wir hatten früher schon größere Aufstände, denken Sie an die „Grüne Bewegung“ 2009 oder die Massenproteste in Teheran im Sommer 1999. Inzwischen haben sich zwar die Fraktionen in den verschiedenen Gruppen des Establishments vergrößert, das mag das System schwächen. Aber ich schätze, dass der Aufstand bald zusammenbrechen wird.

Wirklich? Die Regierung schickt die Revolutionsgarden in drei Provinzen, eine schwer bewaffnete ultraloyale Miliz.



Die Proteste begannen in der Provinz, aber sie haben die Hauptstadt erreicht. Dort setzen Sicherheitskräfte Tränengas gegen die Demonstranten ein: Eine Studentin auf dem Universitätsgelände, 30. Dezember 2017. FOTO: DPA

Zeigt das nicht – umgekehrt –, dass sie die Proteste sehr ernst nimmt? Das stimmt. Sie versuchen, die Situation mit eiserner Faust zu kontrollieren. Sie bieten alle Anhänger auf, über die sie verfügen.

Das scheint auch ein beachtlicher Teil der Bevölkerung zu sein. Inzwischen sieht man riesige Demonstrationen, die das Regime und den geistlichen Führer Ayatollah Ali Chamenei unterstützen. Das sind gewiss nicht alles politische Claqueure? Zweifellos hat das System seine Unterstützer. Es sind häufig Menschen, die von diesem System, auch von den religiösen Stiftungen, profitieren. Ich schätze ihre Zahl auf zehn bis 15 Prozent der Bevölkerung. Die Regierung kann sie leicht mobilisieren.

Sind das, wie man oft hört, Ungebildete, Ärmere, Provinzler? Auch, aber man sieht außerdem Städter, Angehörige der Mittel- und sogar der Oberklasse. Allen gemeinsam ist, dass ihnen das Regime nützlich ist. Wir haben ja keine klare Einteilung der Gesellschaft mehr, sondern wirtschaftliche Klassen und kulturelle Klassen, Modernisierer und Traditionalisten. Sie alle leben Schulter an Schulter, aber in Parallelwelten. Das macht es so kompliziert. Die Wirtschaft alleine erklärt die Lage jedenfalls nicht.

Was sagen die Intellektuellen, Künstler, Literaten? Fast alle schweigen. Sie halten es für verächtlich, dass der Protest von konservativen Angehörigen des Regimes ausgelöst wurde. Und bislang hat der Aufstand we-

der eine Führung noch konkrete Ziele oder eine Organisation. In den Augen der Gebildeten und der Mittelklasse wird das Aufbegehren zu nichts außer Blutvergießen führen.

Die Analogien zum Arabischen Frühling liegen nahe: Junge Menschen erheben sich für ihre Freiheit und Würde. In Syrien begannen die Proteste ebenfalls in der Provinz. Ein trügerischer Vergleich? Er geht völlig in die Irre. Iran unterscheidet sich grundlegend von der arabischen Welt. Iran hat als erstes Land der Region ein Parlament bekommen, im Jahr 1906, es hat als erstes seine Ölindustrie verstaatlicht und die Monarchie durch ein Präsidialsystem abgelöst, und zwar nicht durch einen Staatsstreich, sondern durch eine Revolution. Wir sind eine erfahrene, reife Nation.

Wir haben vor 40 Jahren die Revolution erlebt, den achtjährigen Krieg mit dem Nachbarn Irak. Wir haben entsetzliche Repressionswellen durchlitten. 1988 wurden Tausende politische Gefangene exekutiert. Das sind unsere Erfahrungen.

Manches davon unterscheidet sich nicht sehr vom Leid der arabischen Nachbarn. Die meisten Iraner haben verstanden, dass Demonstrationen schnell in Gewalt ausarten. Sie sind sich bewusst, dass unser Land im Zentrum einer extrem explosiven Region liegt. Keiner unserer Nachbarstaaten lebt in Frieden, weder der Irak, Afghanistan, Pakistan noch die Türkei. Die Menschen in der arabischen Welt waren sehr naiv zu Beginn des Arabischen Frühlings. Sie sahen nicht voraus, was das Ergebnis ihrer Erhebung sein würde. Deshalb hat ihnen der Arabische Frühling auch rein gar nichts gebracht. Er ist gescheitert.

Aber ohne einen erfolgreichen Aufstand oder tief greifende Reformen der Islamischen Republik wird Iran nicht vom Fleck kommen, oder? Ja, das stimmt. Ich will keine Revolution, sondern Reformen. Wir haben einen Haufen schwerwiegender Probleme, was die Meinungsfreiheit angeht, die Pressefreiheit, die Demokratie. Die Korruption ist uferlos. Die Privatwirtschaft leidet. Die Menschen klagen über Bürokratie, Armut, Arbeitslosigkeit und eine hohe Inflation. Drogensucht ist ein riesiges Problem. Ich verstehe Menschen, die auf die Straßen gehen, weil sie all das leid sind. Doch wer seinen Verstand gebraucht, begreift schnell: Solche Straßenproteste werden diese Probleme nicht lösen.

„Israel oder die USA machen es den Iranern nur schwerer.“

Der Arabische Frühling wurde zur „Social Media“-Revolution verklärt. Welche Rolle spielen die sozialen Medien wie Instagram und Telegram in Iran? Eine enorme Rolle. Die gesamte Koordination über Tag und Ort der Proteste lässt sich über die sozialen Medien abwickeln.

Der amerikanische Präsident Donald Trump preist die Protestierenden, Israel lobt sie, Saudi-Arabien pflegt seinen Dauerkonflikt mit Iran. Wie sehen Sie die Rolle anderer Staaten? Israel oder die USA machen es den Iranern nur schwerer. Israels Auftreten in Palästina oder was die USA in den vergangenen Jahrzehnten Iran angetan haben – die Regierungen dieser Staaten sollten sich heraushalten und schweigen. So leisten sie den Argumenten des iranischen Regimes Vorschub, das behauptet, der Aufstand sei vom Ausland organisiert, was eben nicht stimmt.

Kann sich das verknöcherte System der Islamischen Republik überhaupt reformieren? Wenn der Druck hoch genug ist, werden die Machthaber aus historischer Erfahrung meist pragmatisch. In den Achtzigern hätte ich es nie gewagt, mit einer ausländischen Zeitung, mit deutschen Journalisten offen zu reden. Solche Verbesserungen wurden über 40 Jahre ununterbrochenen Konflikts erreicht. Ja, es geht quälend langsam. Aber es ist der einzige Weg, um demokratische Verhältnisse zu bekommen.

Und der Aufstand? Was geschieht nun? Da die Forderungen der Menschen nicht so rasch erfüllt werden, wie sie es hoffen, und die alten Probleme bleiben, wird diese Bewegung zum Schweigen gebracht werden. Und nach ein paar Jahren werden wir den nächsten Aufstand erleben.

Dein Gesicht war schöner als dein Charakter

Das erste Sexkino Ostberlins musste schließen. Zum Abschied zeigten Künstler die Gruppenshow „Erotica“

Das „Erotica“ in der Rosa-Luxemburg-Straße, eröffnet 1990, war nach der Wende das erste Sexkino in Ostberlin. Viele Ostberliner guckten hier ihren ersten Porno westlicher Machart. An der Fassade: der rote Leuchtkasten in Herzform, den man immer sah, wenn man nach einer Vorstellung aus der Volksbühne kam. Das Scheunenviertel war mal verrückt, in der Mulackstraße gab es die „Mulackritze“, in der sich Marlene Dietrich beschwipste, während in der „Hurenstube“ dahinter die Freier sich auspeitschen ließen. Heute erinnert nur noch wenig daran. Hinter der Volksbühne schießt die neue Suhrkamp-Residenz aus dem Boden, in der Rosa-Luxemburg-Straße gibt es noch einen Dessous-Laden, und in der Torstraße das Fachgeschäft für Fetisch-Utensilien „Schwarzer Reiter“. Letzte Erinnerungen an den Ruch des Viertels, wenn man so will. Und es gab das „Erotica“.

Der Betreiber dieses Ladens brachte es auf wenigen Quadratmetern fertig, ein in erster Linie auf männliche Heterosexualität ausgerichtetes Rundum-Paket aus Pornokino, Einzelkabinen, Sexshop, Strip-Separée und Stundenhotel anzubieten. Letzteres nannte sich „Seitensprungzimmer“ und kostete 20 Euro für eineinhalb Stunden. Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de



Der Abend der Abschiedsshow, im Hintergrund die Volksbühne. FOTO: STEPHANIE KLOOS

ca“ hatte sämtliche Umwälzungen der Digitalisierung längst überstanden, es war nicht pleite. Es schließt ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, wo es sogar möglich scheint, dass solche Orte für anonymen Sex und anonyme Triebabfuhr demnächst wieder mehr Zulauf bekommen. Vielen, die seit der Digitalisierung ihre privaten Lüste googeln und anklicken, sickert jedenfalls erst jetzt ins Bewusstsein, dass das Internet eben doch kein traumhaft anonym, sondern im Gegenteil ein komplett überwachter Raum ist. Der Betreiber des „Erotica“ will weitermachen, er sucht nach neuen Räumen. Sein Mietvertrag wurde nicht verlängert. Demnächst wird an dieser Stelle also ein weiteres Hipster-Café oder Body-Studio für verkabeltes Elektrostimulations-Training mutmaßlich die vielfache Miete zahlen. Das Scheunenviertel – und mit ihm Berlin-Mitte – wird so noch ein bisschen geleckter.

Eines ändert sich in Berlin aber seit den Neunzigerjahren anscheinend nie, und das ist: Wenn sich irgendwo eine Lücke auftut, und sei es nur für eine Nacht, dann kommen die Künstler. „Erotica“, genau wie der Laden, hieß die Gruppenshow, die hier am Samstag gezeigt wurde, kuratiert von Ste-

phanie Kloss und Sarah Lüttchen. Unter anderem: eine „Pornocchio“-Skulptur mit Penis-Nase (Alexander Dürr), ein Sex-Gedicht mit Zeilen wie „Dein Gesicht war schöner als dein Charakter“ (Julie Legouez) oder Kissenbezüge mit gestrickten Porno-Motiven (Tine Furler). Man könnte sagen: überraschungsfrei, oder: eine Schau, die – wie ein Sexshop – darauf aus war, alle Erwartungen zu befriedigen. Subtiler waren da die kleinen weißen Rubbel-Tattoos, die Marc Brandenburg auf Heizungen und anderen Flächen im Raum verteilt hatte. Sie wirkten wie Spermaflecken, die unter UV-Licht sichtbar werden.

Von der Kunst konnte man nicht viel sehen, die Räume waren zu voll

Eigentlich konnte man von der Kunst nicht viel sehen, denn es war in der Tat bumsvoll. Die meiste Zeit stand man, schubberte sich mit seinen Daunen-Anoraks gegenseitig an und schwitzte darunter. Und wenn es dann doch mal weiterging, fand man sich hinten im gedimmten Strip-Separée wieder, wo gerade die Perfor-

mance, von der alle munkelten, dass es sie geben würde, schon wieder vorbei war. Wie viele Berliner Stripperinnen mussten hier, als das Erotica noch ein Sexshop war, ihren betrunkenen Kunden erklären, dass in den 15 Euro für eine Vorführung nicht noch ein bisschen Anfassern mit drin ist?

Im Durchgang zu diesem Separée hing das subtilste Exponat, man könnte auch sagen: das Exponat, das die größte Transferleistung erforderte. „Artforum expired“ von Ulrich Lamsfuß. Eine Abo-Anzeige für die renommierte Kunst-Zeitschrift *Artforum*. Dazu muss man wissen, dass die New Yorker Zeitschrift kürzlich von ihrem eigenen #MeToo-Skandal durchgeschüttelt wurde, als publik wurde, dass der Chef-Anzeigenverkäufer jahrelang junge Kolleginnen in der Redaktion belästigt hatte und dabei offenbar von den Herausgebern gedeckt wurde. Diese Arbeit an diesem Ort zu zeigen, das war eine gute kuratorische Volte, eine Anregung zur Selbstbespiegelung. Denn die Kunst-Szene hat ja, nicht zuletzt in Berlin, den Ruf, dass es hier beim Rundlauf zwischen Eröffnungen, Galerie-Dinners und Atelier-Parties schneller als woanders zur Sache geht. War es im „Erotica“ auch deswegen so voll? **JAN KEDVES**

HEUTE

Feuilleton
Wie digitale Konzerne das Geistesleben der Gegenwart aushöhlen 13

Literatur
Jean-Christophe Bailly
Essay über Frankreich: „Fremd gewordenes Land“ 13

Wissen
Die indische Gesellschaft vernachlässigt die alte Bevölkerung 14

» www.sz.de/kultur

NETZNACHRICHTEN

Die Spam-Mail ist wieder da

Man könnte jede Woche mit der gleichen Tirade beginnen. Die Lage im Internet ist schlecht, Sicherheitslücken überall, ein jeder keift und schreit seinen Nächsten in den sozialen Medien an. Alles bleibt schlecht, weil sich nichts verändert. Oder? Zumindest ein Problem hat sich in den letzten Jahren scheinbar in Wohlgefallen aufgelöst: nämlich die Spam-E-Mail. Waren zu Beginn der Nullerjahre noch mehr als 90 Prozent des globalen Mailverkehrs Spam-Nachrichten, so sank dieser Anteil langsam, aber stetig, bis er 2015 mit 53 Prozent seinen niedrigsten Stand erreichte. Zwar trudelte noch immer eine vereinzelte Nachricht über einen vermeintlichen Lotteriegewinn in den Posteingang, doch sie war mehr ein Relikt von früher.

In letzter Zeit aber scheint der Spam wiederzukehren. Wie ein Krebsgeschwür befand er sich in Remission und kommt nun mit voller Wucht zurück. Er hat auch seine Form gewechselt. Spam tritt heutzutage nicht mehr nur als tumbe Massenmail auf, sondern auch als SMS, als Whatsapp-Nachricht, als Facebook-Chat oder gar als automatisierter Telefonanruf. Aber auch der Inhalt selbst hat sich geändert. Die Viagra-Werbung ist längst Geschichte. Statt Medikamenten und Pornografie bekommt man jetzt vor allem politische Propaganda und interessanterweise auch immer häufiger Jobangebote serviert. So geraten die Betreffzeilen im Spam-Ordner zum Spiegel für die Überzeugungen, Bedürfnisse und Nöte der Bevölkerung.

Die Software Lenny schlägt Telefonbetrüger mit ihren eigenen Mitteln – Teleterror

Wie kann man aber heutzutage gegen Spam vorgehen, wenn das Blockieren und Filtern offensichtlich an seine Grenzen stößt? Der griechische Softwareentwickler Stavros Korokithakis hatte vor einiger Zeit eine neue Idee: Man schlägt die Spammer am besten mit ihren eigenen Methoden – und spammt zurück. Mit automatisierten zufällig ausgewählten Nachrichten, die Interesse vorheucheln. Jeder Empfänger einer ungebetenen Nachricht kann sie an Korokithakis' Software weiterleiten. Der Bot erledigt den Rest. Auf spamnesty.com lassen sich die Konversationen nachlesen. Oftmals entspinnt sich ein umfassendes Hin und Her. Zunächst die aufgeregter Antwort des Spammers, beinahe ungläubig, dass tatsächlich jemand auf seine Masche heringefallen sein soll. Dann sein Drängen auf die Preisgabe persönlicher und finanzieller Daten und schließlich die Frustration, wenn man bemerkt, einer Software auf dem Leim gegangen zu sein.

Noch schöner und vor allem zeitgemäß ist jedoch eine Software namens Lenny, die ein anonymer Entwickler gebaut hat. Lennys Ziel sind Telefonvermarkter. Bekommt man einen solchen Anruf, kann man ihn an eine andere Nummer umleiten, dann übernimmt das Programm. Es handelt sich dabei um vorgefertigte Stimmaufnahmen, die zufällig abgespielt werden. Lenny mutet demnach an wie ein präsenieller Greis und zählt damit zu den bevorzugten Opfern der Tele-Betrüger. Der fiktive Senior hat außerdem ein Problem mit Schwerhörigkeit und bittet oft darum, der Anrufer möge sich doch noch mal wiederholen. Manche der Audio-Aufnahmen, die man sich auf Youtube anhören kann, dauern bis zu 50 Minuten und haben großes komödiantisches Potenzial.

Etwas wenn Lenny zum fünften Mal ausgiebig davon erzählt, dass sich seine undankbaren Kinder nicht mehr bei ihm melden und von der anderen Seite der Leitung nur noch ein genervtes Stöhnen zu hören ist. Die meisten der Anrufer geben aber schon früher auf. Ohne zu merken, dass es dieses Mal sie selbst waren, die betrogen worden sind. **MICHAEL MOORSTEDT**

Weinsteins Firma ist Ramschware

Die Firma des Filmproduzenten Harvey Weinstein, der wegen Missbrauchsvorfällen seinen Chefposten räumen musste, wird verkauft. Die höchsten Gebote haben sich laut *Wall Street Journal* bei knapp 500 Millionen Dollar eingependelt, was nach viel Geld klingt, gemessen am ehemaligen Ruf der Firma in Hollywood aber eher als Ramschware betrachtet wird. Auch wollten die meisten Bieter am liebsten nur Teile des Unternehmens erwerben. **SZ**